

# Luzerner Tagblatt

Neue Rätsel im Fall Frauenknecht

Vor einer SPD/FDP-Koalition?

Entreißdiebstahl in Luzern



Dunst und Nebel, die Begleiter des Herbstes

Während die Teller bereits von Dunst und Nebel heimgesucht werden und mancher Morgen eher unfreundlich wirkt, fand unser fliegender Reporter in der Höhe prächtiges Wetter. Im Vordergrund ragen der Große und der Kleine Mythen aus dem Dunst, darüber steht der schneebedeckte Glürnisch.

## «Schwerwiegende Entwicklung»

Jordanische Truppen unterstützen einen Angriff der Guerillas im Jordantal

Tel Aviv, 30. Sept. ag. (AFP) Palästinensische Guerillas haben in Zusammenarbeit mit der jordanischen Armee in der Nacht auf Dienstag eine der bisher heftigsten Offensiven ausgelöst. Israelische Stellungen im Jordantal wurden gleichzeitig mit Katjuscha-Raketen und leichten Minenwerfern durch die Kommandos und mit schweren Kanonen vom Kaliber 105 und 155-Millimeter durch die jordanische Armee angegriffen. Zudem seien israelische Kibbuzim angegriffen worden.

Die in diesen Dörfern angerichteten Schäden seien verhältnismäßig gering. Ein Hochspannungskabel sei beschädigt worden, und der elektrische Strom zwischen zwei Kibbuzim sei ausgefallen. Auch eine Straße zweiter Ordnung sei beschädigt worden. In Maoz Haim sei Vieh getötet und verletzt worden. Alle Bewohner dieser Dörfer hätten die Nacht in den Unterständen verbracht. Die israelischen Soldaten hätten keine Verluste erlitten.

Israelische Militärkreise unterstreichen, daß die Zusammenarbeit zwischen den Partisanen einerseits und der jordanischen Artillerie andererseits in letzter Zeit besonders eng geworden sei. Dabei handle es sich um eine schwerwiegende Entwicklung.

Humphrey fordert verstärkte Unterstützung Providence, 30. Sept. (UPI) Der ehemalige amerikanische Vizepräsident Humphrey hat eine verstärkte Unterstützung Israels durch die USA gefordert. Vor dem jüdischen Komitee in Providence (Rhode Island) erklärte Humphrey, die Sowjetunion stelle im arabisch-israelischen Konflikt Hunderte von Millionen Dollar an militärischem Beistand und Waffen zur Verfügung. Israel benötige die Hilfe der USA. Die USA hätten im Nahen Osten eine Aufgabe zu erfüllen. Nach Ansicht Humphreys ist nicht Südostasien, sondern der Nahe Osten das gefährlichste Krisengebiet der Welt.

Golda Meir in New York New York, 29. Sept. ag. (R) Die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir traf nach Beendigung ihrer Gespräche mit Präsident Nixon am Montag in New York ein, wo sie drei Tage bleiben wird. Im Kennedy-Flugplatz hatten sich zirka 2000 Personen zur Begrüßung Golda Meirs eingefunden, darunter zahlreiche Kinder, die israelische Fahnen schwenkten. Die israelische Ministerpräsidentin wurde vom Bürgermeister von New York, John Lindsay, und dem früheren amerikanischen Uno-Delegierten, Arthur Goldberg, empfangen. Lindsay sagte in seiner Begrüßungsrede: «Der Kampf um die Freiheit, den Sie führen, ist auch unser Kampf. Seien Sie versichert, daß wir immer an Ihrer Seite stehen werden.» Golda Meir begab sich dann zu einem Empfang ins Stadthaus.

Ein Dementi Tel Aviv, 30. Sept. (UPI) Das Außenministerium dementierte Berichte der Presse, wonach Golda Meir Präsident Nixon um Wirtschaftshilfe in Höhe von einer Milliarde Dollar gebeten habe. In der Stellungnahme des Ministeriums hieß es, die Berichte seien «nicht mehr als Vermutungen ihrer Autoren».

Hungerstreik in Kuba New York, 30. Sept. (UPI) Auf Kuba sollen sich zurzeit 800 politische Gefangene im Hungerstreik befinden. Das berichtete eine Gruppe kubanischer Flüchtlinge, die im Uno-Hauptquartier vorsprachen und um eine Unterredung mit U Thant bat. Wie ein Sprecher der Gruppe erklärte, haben die 800 politischen Häftlinge der Festung La Cabana in der kubanischen Hauptstadt Havanna etwa am 28. August begonnen, die Nahrungsaufnahme zu verweigern. Der Sprecher schätzte die Gesamtzahl der auf Kuba inhaftierten politischen Straftäter auf rund 50 000.

## Ein Wochenende in Albanien

Besuch im Volksparadies der Skipetaren - Freiwillige Ghetto-Existenz der Parias von Europa - Eine heilsame politische Lektion

Es stehen gegenwärtig wenig Schwierigkeiten, aber viele Verbote vor einem Wochenendausflug nach Albanien. Man geht zum staatlichen Atlas-Reisebüro in Dubrovnik, bezahlt den Fahrpreis für die Zweitagefahrt in das bis vor kurzem noch hermetisch verschlossene Land der Skipetaren - oder wie die Albanier sich selbst nennen - «der Adler». Man übergibt seinen Reisepaß und bestätigt damit, daß man weder Amerikaner noch Sowjetrusse, weder Jugoslawe und neuerdings auch nicht Tschechoslowake ist. Man versichert, daß man nur mit harter westlicher Währung einreist, keine jugoslawischen Dinare ein- und keine albanischen Lek ausführt.

Seitdem die so eng mit Rotchina liierte «Republika Populare Shqipërisë» sich hermetisch vom Rest Europas abgegrenzt hat, leben seine zwei Millionen Einwohner wie die Parias von Europa in einer Art selbstgewählter Ghetto-Existenz. Seit kurzem erst hat das Regime des an allen Ecken und Enden als Gipsblüte, Fotografie, Zeichnung oder nur als Name an Hauswänden, Brücken, Bahndämmen und Transparenten anzutreffenden feisten Gaunergesichts von Enver Hodscha den Segen der Touristendevisen erkannt und öffnet zweimal wöchentlich seine Grenzen einen Spalt für sorgfältig geführte Gruppenreisen.

Die Reise war für uns allein schon deshalb interessant, weil sie so ziemlich das krasseste Gegenstück zu einem normalen Ausflug darstellt.

Die Damen unserer Gesellschaft hatten mit einer Ausnahme die strenge Warnung beherzigt, auf keinen Fall im Minirock zu kommen. Die junge Schwedin, welche das Verbot mißachtet hatte, mußte an der albanischen Grenzstation in der Toilette ihren Mini gegen Hosen tauschen. Unsere jugoslawische Reiseleiterin, die auf albanischem Gebiet ihre Tätigkeit einstellen mußte und nicht einmal die Erklärungen ihrer albanischen Kollegin übersetzen durfte, zog nervös ihren Rock herunter und ließ dessen Länge vom albanischen Zöllner begutachten.

Zwei Männer unserer Gruppe hatten es nicht so leicht. Der eine trug überlange Haare, und da solche von der «Albanischen Partei der Arbeit», wie hier die KP heißt, gleichfalls verboten sind, mußte er sie sich auf der nächsten Station Schkodar (Skutari) von einem Friseur auf die vorgeschriebene Länge stutzen lassen! «Sonst riskieren Sie, daß man Sie in Tirana mit einer Taxe auf Ihre Kosten sofort 160 km weit zur Grenze zurückbefördert», erklärte der Zöllner mit Nachdruck. Der junge Italiener mit gleichfalls verbotenen langen Bartkoteletten wußte einen Ausweg: Er schnitt sie sich selbst im Bus mit einer Schere ab...

Unsere Führerin, Fati Kurati war sich ihrer Aufgabe als Propagandistin des «einzig wahren marxistisch-lenin-

istischen Staates in Europa» mehr als bewußt. Zuerst kamen die Aufklärung und weitere Verbote. Das Fotografieren von Soldaten, Brücken und «alten Frauen in schlechter Kleidung» ist verboten. Man durfte nicht mit Kindern sprechen; diese aber durften uns ungestraft die Zunge herausstrecken und unseren Bus mit Steinen bewerfen. Und es ist eine kapitalistische Todsünde, einem Dreikäsehoch ein Bonbon zu verabreichen.

Die Erklärung der Sehenswürdigkeiten, zunächst entlang dem größten Balkansees, dem Skutari-See, dann in Skutari selbst, schließlich in der Hauptstadt Tirana, wo wir im alten Kapitalistenhotel Dajti sehr gut übernachteten und feudal verpflegt wurden, und anderntags beim Besuch des Hafens und des schönen Sandstrandes von Durres (Durazzo), wurde sträflich vernachlässigt. Dafür bedachte die Führerin uns in genau eingeteilten Abständen mit volksdemokratischen Parolen und Aufbausprüchen, sang das Lob des Parteivorsitzenden Enver Hodscha und seines Befreiungssieges vor 25 Jahren. Sie fütterte uns mit statistischen Angaben über die erreichte 50prozentige Industrialisierung des Agrarstaates, die Zahl seiner Traktoren, die niedrigen Mieten einer Zweizimmerwohnung. Ebensowenig versäumte sie, bei der Angabe der augenblicklichen Einwohnerzahl Albanien von vier Millionen gleich die 1,2 Millionen hinzuzuzählen, die noch «widerrechtlich» im benachbarten jugoslawischen Mazedonien leben.

Was Fati versäumte, das holte der Blick aus dem Fenster überreichlich nach. Getreu der kommunistischen Devise «Je kleiner das Land, desto größer die Sprüche» sahen wir endlose Folgen aufeinander Parolen und 25-Jahr-Hinweise. Kleine verwahrloste Dörfer hatten ihr Ubersoll an roten Fahnen und Spruchbändern, und je schlibiger die dürftigen Behausungen waren und je ärmlicher gekleidet die Leute, desto protziger prunkten die Parolen. Für ein Land, das jedes Eigentum abgeschafft und alles Land in Kommunen verwandelt hat, sind die Felder bemerkenswert schlecht bestellt. Die Aecker mit Mais, Tabak, Reis ebenso wie die Weinberge sind voller Unkraut und geben traurige Kunde von mangelnder Düngung.

Geradezu bedrückend war die Fahrt durch Skutari. Große Wohnblocks ohne jeden Putz und in allen Stadien der Reparaturbedürftigkeit, armselige Hütten ohne jede Kanalisation. Hier wie später in Tirana und in Durazzo sind die Geschäfte leer und fast ohne jede Auslagen. Vor Obstständen und Bäckereien wird Schlange gestanden. Die breiten Straßen sind angefüllt mit herumlungern Menschen ersten, ausdruckslosen Gesichts, nie ein Lachen, nie eine Gemütsbewegung zeigend. Nur ganz selten fuhr auf den asphaltierten Straßen ein entweder mit Menschen oder mit Fracht überladener klappriger Lastwagen, einzeln sah man Velos. An den beiden

Tagen begegneten wir allerhöchstens einem Dutzend Personenautos, davon die Hälfte allein in Tirana, und von diesen waren die Mehrzahl Diplomaten- oder Militärfahrzeuge. — Daß unser Wochenende

keine Vergnügungsfahrt war, erfuhren wir gleich beim ersten Stopp in Skutari. Ehe wir zum Mittagessen gehen durften, mußten wir die anno 1966 von den Chinesen erbaute Kupferdrahtfabrik besichtigen, in der unter Anleitung Mao-Plaketten tragender chinesischer Vorarbeiter 80 Prozent Frauen arbeiten und 80 Prozent der Produktion exportiert wird. Ein Vorschlag unserer «Agitprop», auch noch der Textilfabrik Stalin einen Besuch abzustatten, stieß auf solchen Widerstand der Reisenden, daß Fati uns kopfschüttelnd ob solcher Interessiertheit zur Futterkrippe im Albtourist-Hotel geleitete.

Dann kam der Höhepunkt: Die Hauptstadt Tirana, die breite Prachtstraße zwischen Skanderbegplatz und Universität, zu beiden Seiten die Prachtbauten, die einmal schönere Zeiten und bessere Unterhaltung gekannt hatten, zwischen schönen Anlagen die Standbilder von Stalin und Lenin, die Büste Maos, auf dem zentralen Platz das Monument des sagenhaften Skipetaren-Helden.

Genau im Zentrum die älteste Moschee im Lande, die jedoch ebenso wie alle Kirchen und Moscheen Albanien als Gotteshäuser aufgelöst worden war, doch als Kulturdenkmal unversehrt erhalten blieb. Wenige Schritte zum Kulturpalast, dem einzigen modernen Neubau, in dessen Restaurant im obersten Stockwerk das Volk sich drängt.

Auf dem großen Platz und dem breiten Boulevard Mao-Bilder und Aufbausprüche, leuchtende KP-Sterne und Hodscha-Fotografien, Spruchbänder

## Spanische Kriegsschiffe vor Gibraltar

Gibraltar, 30. Sept. (UPI) Sechs spanische Kriegsschiffe sind in den spanischen Hoheitsgewässern etwa eine halbe Meile westlich von Gibraltar vor Anker gegangen. Wie britische Marinebehörden dazu mitteilen, liegen im Hafen der britischen Kronkolonie drei britische Kriegsschiffe, der Flugzeugträger «Eagle», die Fregatte «Aurora» und das Hilfsschiff «Olmeda». Diese drei britischen Schiffe sowie Marinefahrzeuge anderer Staaten halten sich nach der Erklärung der Marinebehörden nur vorübergehend für die Dauer von Flottenmanövern im Mittelmeer auf.

Die Frist, welche die Uno Großbritannien für die «Entkolonisierung» Gibralters setzte, läuft in 48 Stunden ab. In Madrid war zu vernehmen, Spanien würde im Falle, daß sich Großbritannien weigern sollte, die Uno-Resolution zu befolgen, gewisse Maßnahmen ergreifen, die vor allem gegen die Luft- und Wasserverbindungen mit dem Felsen gerichtet sein würden.



## Vor zehn Jahren starb «Hegi»

Der unvergeßliche Schweizer Volks- und Filmschauspieler Emil Hegeschweiller, von seinen zahlreichen Freunden «Hegi» genannt, starb am 30. September 1959 im Alter von 72 Jahren. Der überaus beliebte Künstler war in den Kriegsjahren einer der Mitbegründer des Kabarets «Cornichon», das eine Stütze der geistigen Landesverteidigung war. Aber erst sein Auftreten im Film brachte Emil Hegeschweiller jene Popularität, die man heute, zehn Jahre nach seinem Tod, noch überall bemerkt. Denn wer kennt ihn nicht, den Bäckermeister in Kurt Fritlis unvergessenem Film «Bäckerei Zillrer»? Photopress